X <8PAN <12 DEU 14> 15LES> R<< << 11.05. 2015 >> >>R A4 ? www.sz-archiv.de

NACHRICHTEN

Zwei Semester zusätzlich

Bei seinem jüngsten Aufruf, mehr für die Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher zu tun, hat der Aktionsrat Bildung auch Konzepte für das Studium vorgelegt. Es fehle Akademikern oft an persönlicher Reife, Courage, Neugierde und Unternehmertum – die Selbstwahrnehmung von Bachelor-Absolventen decke sich mit dem Eindruck von Firmen, schrieb der Rat in seinem Gutachten und verwies dabei auf Daten des Stifterverbandes. Um „Schlüsselqualifikationen jenseits des Wissenserwerbs“ zu fördern, rät das Gremium zu interdisziplinär angelegten Modulen im Bachelor. Auch Ehrenamt, forschendes Lernen und Auslandsaufenthalte seien erwünscht. Um dies zeitlich zu ermöglichen, empfiehlt er achtsemestrige Bachelorstudiengänge; derzeit beträgt die Regelstudienzeit meist sechs Semester. Theoretisch wären acht Semester erlaubt, viele Hochschulen scheuen die Kosten. Von bundesweit 4000 Bachelorstudiengängen laufen nur zwei Prozent regulär acht Semester. Der Ratsvorsitzende, Hamburgs Uni-Präsident Dieter Lenzen, hatte diese Idee erstmals vor gut einem Jahr angeregt. Jedoch habe die Politik „den achtsemestrigen Bachelor nicht mit Geld unterlegt, so dass er gar nicht fahrbar ist“. Das Problem sei „dass nach sechs Semestern eine Berufsfähigkeit im Sinne eines Hochschulabschlusses, wie er früher war, nicht gegeben ist“. Der Aktionsrat, ein Gremium bekannter Bildungsforscher, wurde von der Vereinigung der bayerischen Wirtschaft 2005 ins Leben gerufen. OJO

7,1 Milliarden Drittmittel

Die Ausgaben der Hochschulen sind leicht gestiegen. Die öffentlichen, kirchlichen und privaten Hochschulen gaben 2013 für Lehre, Forschung und Krankenbehandlung zusammen 46,3 Milliarden Euro aus – 2,9 Prozent mehr als im Vorjahr, wie das Statistische Bundesamt vergangene Woche mitteilte. Der Großteil davon entfiel auf die Personalausgaben. Die Hochschulen nahmen zugleich in vielen Bereichen mehr Geld ein. Durch wirtschaftliche Tätigkeit und Vermögen, das zu mehr als 90 Prozent von medizinischen Einrichtungen als Entgelte für die Krankenbehandlung stammt, flossen 15,8 Milliarden Euro an die Hochschulen. Zudem gab es Drittmittel in Höhe von 7,1 Milliarden Euro, was ein Plus von 5,6 Prozent bedeutet. Wichtigste Drittmittelgeber waren die Deutsche Forschungsgemeinschaft (2,3 Milliarden Euro) und der Bund (1,9 Milliarden Euro), also staatliche Zusatzförderung; aus der gewerblichen Wirtschaft und Industrie kamen insgesamt 1,4 Milliarden Euro. AFP, SZ

Uni-Chefs „feudalistisch“

Internationale Top-Unis verdanken ihren Erfolg nicht einer zentralen Planwirtschaft durch ihren Chef – sondern starken und selbständigen Fakultäten. Dies melden Wissenschaftler der Universitäten Siegen und Saarbrücken unter Verweis auf ihr soeben beendetes Forschungsprojekt „Korfu“. Die vom Bundesbildungsministerium finanzierte Untersuchung prüfte weltweit Steuerungskonzepte für Hochschulen. Die Befunde stehen „in krassem Widerspruch zur aktuellen Praxis in Deutschland, wo alles auf eine Verlagerung von Entscheidungen auf die Universitätsleitung hinausläuft“, schreiben die Autoren. Die deutsche Entwicklung laufe „in die völlig falsche Richtung“, vor allem bei der Rolle der Präsidenten, die einen Drang zur Zentralisierung und zu eigenmächtigen Entscheidungen hätten. Nötig seien die Stärkung der Dekane, Abstimmung zwischen den Fakultäten und weniger Macht für die „manchmal schon stark feudalistischen Präsidenten, die im Alleingang über Studienrichtungen, Schwerpunkte und Fakultätsgliederungen entscheiden wollen“. SZ

Kopflos

Der Mangel an Schulleitern wird sich verschärfen, viele gehen bald in Ruhestand. Unternehmen die Bundesländer genug?

VON RALF STEINBACHER

Wenn jemand wie der Ex-Fußball-Star Paul Breitner gebeten wird, über „Schulleitung als Leistungssport“ zu reden, müssen die Zuhörer mit einer klaren Ansage rechnen. Den gut 2000 Schulleitern, die sich im März zu ihrem Bundeskongress in Düsseldorf trafen, empfahl Breitner: „Wer den Druck nicht aushält, der muss sich einen anderen Job suchen.“ Trost sieht anders aus. Dabei hätten viele Rektoren Zuspruch durchaus nötig. Der Job ist anspruchsvoll, schon von Haus aus natürlich, doch ersticken viele Chefs auch im Verwaltungskram. Und an Grundschulen wird das oft nicht einmal ordentlich honoriert. Das hat Folgen. Schon heute sind bundesweit Hunderte Stellen unbesetzt. Die Lage wird sich in den nächsten Jahren dramatisch zuspitzen, viele Schulleiter stehen kurz vorm Ruhestand.

Mehr Geld, mehr Entlastung, mehr Werbung für den Job? Das sind denkbare Maßnahmen

Allein in Nordrhein-Westfalen müssen in den nächsten zehn Jahren 45 Prozent der Rektoren an Grundschulen ersetzt werden, sagt Udo Beckmann, Bundesvorsitzender des Verbands Bildung und Erziehung (VBE). Der Bildungsforscher Stephan Gerhard Huber hat sich einmal in den Ministerien umgehört. Ergebnis: Je nach Bundesland brauche man in den kommenden Jahren 20 bis 40 Prozent neue Schulleiter. Sind die Länder darauf wirklich vorbereitet? Schon jetzt gelingt es manchen Regierungen besser und manchen schlechter, Chefnachwuchs zu finden. Zur Ruhestandswelle werden Konzepte gefragt sein.

Keiner Schule tut es gut, wenn der Chefposten unbesetzt ist, auch wenn dank Konrektoren oder erfahrener Lehrer eine Schule selten führungslos wird. Mit dem Rektor steht und fällt die Einrichtung, das ist das zentrale Ergebnis der Forschung: „Schulleitung“, sagt Huber, „ist die Schlüsselfunktion, um die Qualität der Schulen weiterzuentwickeln.“ Führung und Strategie werden immer wichtiger. Dazu kommt: ständig Vorgaben des Ministeriums umsetzen, Berichte für Behörden verfassen, das Mittagessen und Betreuung am Nachmittag organisieren, die Stundenpläne den Bedürfnissen der Lehrer anpassen, mit Eltern sprechen, Streit schlichten, das Budget verwalten, mal mit Leuten von der Stadtbücherei, dann mit denen vom Hallenbad telefonieren, das Kollegium für neue pädagogische Ideen begeistern oder mit Vertretern des Schulträgers um die Hausmeisterstunden feilschen. Zusammen gleicht das der Führung einer mittelständischen Firma. Und nicht zuletzt wäre da diese Aufgabe: selbst unterrichten.

Das tun Schulleiter übrigens besonders gerne, weiß Huber, der mit Kollegen vom Schweizer Institut für Bildungsmanagement und Bildungsökonomie 5400 von ihnen befragt hat. Jedoch macht Unterrichten nur noch 23 Prozent ihrer Arbeitszeit aus – viel weniger als Organisation und Verwaltung. Laut Huber leiden Schulleiter so vor allem unter dem Gefühl, nicht genug Zeit zu haben, Zeit, um sich angemessen zum Beispiel um die Beratung und Förderung von Kindern zu kümmern. Grundschullehrerinnen verzichten oft lieber auf eine Karriere, sagt die Gewerkschaft GEW: „Sie sagen sich: Ich bin Lehrerin geworden, um pädagogisch zu arbeiten, Verwaltung aber macht nur Arbeit und keinen Spaß.“

Kein Wunder, dass schon jetzt vielerorts Mangel herrscht: In Niedersachsen war zuletzt an 124 von 1700 Grundschulen der Chefposten vakant; in NRW an 350 von gut 2800, insgesamt fehlten dort an 754 Schulen aller Art Rektoren. In weiteren Ländern gibt es Engpässe, zumindest regional.

Was tun? Huber stimmt den Schulleiterverbänden zu: Der Beruf müsse attraktiver werden, durch Anerkennung, Qualifizierung – und Geld. VBE-Chef Beckmann fordert seit Langem, pädagogische Führungskräfte besser zu entlohnen. Besonders an kleinen Grundschulen sei das Gehalt „unattraktiv“. Hier mache sich die Differenz zwischen Leiter- und Lehrerlohn „netto nicht wesentlich bemerkbar“. Zudem wirke sich die finanzielle Lage vieler Städte und Landkreise auf die Schulen aus. „Viele Kommunen sparen auf dem Rücken der Schulleiter an den Sekretärinnen- und Hausmeisterstellen. Der Schulleiter ist dann oft noch seine eigene Sekretärin.“

Eher Witzfigur als Bildungsmanager war der Schulleiter in den herrlich albernen Pauker-Filmen der späten Sechzigerjahre; hier rüffelt Oberstudiendirektor Gottlieb Taft (Theo Lingen) „Lümmel“ Pepe Nietnagel (Hansi Kraus). FOTO: IMAGO/UNITED ARCHIVES

Nicht nur deshalb kommen wöchentliche Arbeitszeiten von gut 55 Stunden zusammen, wie Hubers Studie zeigt. Das bestätigt Anne Deimel. Sie leitet eine kleine Grundschule im nordrhein-westfälischen Arnsberg. Dort habe sie immerhin für zwölf Stunden eine Sekretärin. Davon träumten andere Schulleiter. Dennoch blieben genug Schreibarbeiten an ihr hängen. Deimel sagt, sie liebe ihren Job trotzdem, auch wenn die Verwaltung viel Zeit fresse und das Gehalt angesichts der vielen Aufgaben unangemessen sei. Jedoch könne man als Leiterin Schule und Unterricht voranbringen: „Wenn man Schulen gern leitet, entwickelt man immer wieder neue Ideen.“

Ideen wären auch in den Ministerien gefragt, denn es sieht so aus, als ob einige Länder kopflos auf die Krise zusteuern. NRW wird bis Ende 2015 zwar mehr als 61 Millionen Euro investiert haben, um die sogenannte Leitungszeit erhöhen zu können – das entspricht imposanten 1227 Lehrerstellen. Doch „bei mehr als 6000 Schulen im ganzen Bundesland genügt das nicht“, sagt Beckmann. Angesichts immer neuer Aufgaben wie der Inklusion habe es keine wesentliche Entlastung gegeben. Niedersachsen, das 120 Stellen in der Landesschulbehörde geschaffen hat, um Schulen bei der Personalverwaltung zu entlasten, will zudem Leitern kleiner Ganztagsschulen die Arbeit erleichtern – und die Unterrichtsverpflichtung für Rektoren „um bis zu einer Stunde“ reduzieren. „Ein Tropfen auf den heißen Stein“, meint Beckmann.

Einige Länder setzen mittlerweile darauf, potenzielle Führungskräfte unter Lehrern früh zu umwerben und fortzubilden. In Bayern gibt es bereits seit 2007 an der Lehrer-Akademie in Dillingen ein solchen Kurs. Offenbar mit Erfolg. An Realschulen und Gymnasien ist laut Kultusministerium die Zahl offener Stellen „fast null“. Was Grund- und Mittelschulen angeht, stamme die letzte Erhebung von 2014. Demnach seien alle Vakanzen zügig besetzt worden. Der Bayerische Lehrerinnen- und Lehrerverband bestätigt, dass Schulleitermangel kein drängendes Problem sei – hat aber eine ganz simple Erklärung: „Bayern bezahlt besser als die anderen Länder.“

Nachhilfe gegen Zimmer

Junge Paten helfen Duisburger Kindern – und dürfen dafür gratis wohnen

Es ist Mittagszeit, Nudeln mit grünem Pesto stehen auf den Tisch. „Essen ist fertig“, ruft Lena Wiewell durch die Wohnung. Die 30-Jährige hat für ihre Mitbewohner gekocht. „Wir sind im Grunde eine ganze normale WG“, sagt sie. Doch es gibt eine Besonderheit: Alle sechs WG-Bewohner wohnen hier umsonst. Im Gegenzug geben sie vier Tage die Woche nachmittags in einer ehemaligen Kaplanswohnung benachteiligten Kindern in Duisburg-Marxloh Nachhilfe. Wiewell und ihre Mitbewohner sind Bildungspaten.

Anfang des Jahres ist das Pilotprojekt „Tausche Bildung für Wohnen“ gestartet. 2011 kam den Vereinsgründern Christine Bleks, 34, und Mustafa Tazeoğlu, 32, die Idee. Duisburg-Marxloh gilt als Problemviertel, jeder zweite Einwohner hier kommt aus Zuwandererfamilien und ist entweder arbeitslos oder lebt von Transferleistungen. Wie kann man hier Bildungsaufstiege erreichen, wie den Menschen eine Perspektive geben? Und wie kann man solche Hilfe finanzieren? Durch Spenden, Preisgelder und zwei Kredite konnten die Initiatoren zumindest die Anfangsphase ermöglichen. Dauerhaft soll sich das Projekt größtenteils durch das Bildungs- und Teilhabepaket der Bundesregierung finanzieren, das Zuschüsse für Freizeitaktivitäten und Nachhilfeunterricht vorsieht.

Bislang machen etwa zwanzig Kinder im Alter zwischen sechs und zwölf Jahren mit, künftig sollen es bis zu 80 Kinder sein. „Wir merken schon nach den ersten Wochen, dass unsere Nachhilfe hier sehr gut ankommt, wir sind total überwältigt von den Reaktionen der Schüler“, sagt Lena Wiewell. Sie hat in Lübeck Architektur studiert und absolviert zurzeit, wie drei ihrer Mitbewohner auch, ein soziales Jahr. Zwei weitere WG-Paten studieren noch und arbeiten daher nur an zwei Tagen die Woche.

Als Pate konnte sich jeder Interessent bewerben. Einzige Voraussetzung: Motivation und die Bereitschaft, sich auf ein soziales Pilotprojekt einzulassen. Zwölf Monate sollen die Paten zunächst bleiben. Man wolle diesen Kindern hier „etwas Gutes“ mitgeben, sagt Bildungspatin Maxi Boden. Sie betreut die zwölfjährige Zelal Narin, eines ihrer vier Patenkinder. Zelal ist heute wegen Mathe-Nachhilfe in die sogenannte Tauschbar gekommen, morgen steht eine wichtige Klassenarbeit an. Zusammen mit der Patin werden die Hausaufgaben besprochen. „Manchmal machen wir auch Deutsch oder Englisch“, erzählt die Sechstklässlerin einer Gesamtschule. Sie hat, wie die meisten Kinder hier, über die Schule von der neuen Anlaufstelle erfahren. Samstags locken sie die Freizeitaktivitäten: Mal gehen die Paten mit den Kindern ins Schwimmbad oder auf den Fußballplatz. Auch Zelals kleine Schwester schaut regelmäßig vorbei.

Die Bildungspaten aus Duisburg-Marxloh: Das Modell könnte bundesweit Nachahmer finden. FOTO: TAUSCHE BILDUNG FÜR WOHNEN E.V./OH

In verschiedenen Workshops und Schulungen wurden die Paten zuvor intensiv auf die Arbeit mit den Kindern vorbereitet. Zur Ausbildung gehört unter anderem ein Erste-Hilfe-Kurs, die Auseinandersetzung mit der türkischen Kultur, mit Allergien und sexueller Gewalt. „Hier arbeiten ja keine ausgebildeten Pädagogen, daher sind regelmäßige Gespräche, Vorbereitungen und die Betreuung der Paten extrem wichtig“, sagt Tazeoğlu.

Die meisten der kleinen Besucher stammen aus türkischstämmigen Familien, viele Eltern sind arbeitslos. „Manche Schüler kommen aus sehr schwierigen Verhältnissen. Die Mutter ist zum Beispiel alkoholkrank, kümmert sich kaum um die Kinder, die holen wir dann auch mit dem Auto ab, damit sie hierherkommen können“, sagt der türkischstämmige Mustafa Tazeoğlu, der selbst im Stadtteil geboren und aufgewachsen ist. Nur durch „pures Glück“ habe er den Sprung auf die Universität geschafft.

Mit dem Projekt will der 32-Jährige seinem Viertel etwas zurückgeben, auch seine 22-jährige Schwester Kübra arbeitet neben dem Studium als Patin. „Es ist für alle eine Win-win-Situation, die benachteiligten Kinder bekommen eine intensive Hausaufgaben- und Freizeitbetreuung, junge, gebildete Menschen wohnen dafür kostenfrei und beleben damit wiederum den Stadtteil, das sorgt für eine soziale Durchmischung.“

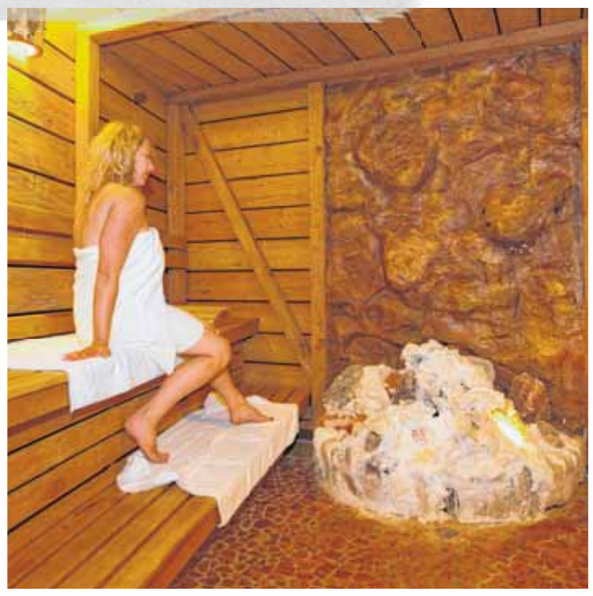
Soweit die Theorie. An das sozialschwache, multikulturelle Marxloh muss sich die junge WG in der Praxis noch gewöhnen. „Wir deutschen Kartoffeln sind hier halt Ausländer“, sagt Lena Wiewell und lacht. Jugendliche, die auf der Straße rumhängen, prägen das Stadtbild. „Es passiert einem hier eigentlich nichts, wenn man es nicht provoziert“, sagt Wiewell. Im Winter abends alleine joggen zu gehen traut sich die passionierte Sportlerin aber nicht.

Die Gründer Bleks und Tazeoğlu planen langfristig „Tausche Bildung gegen Wohnen“ zu einem Social-Franchise-Modell zu etablieren. Das heißt, auch andere Träger können das Konzept in ihre Stadtteile übertragen. In Berlin und München gibt es bereits Interesse. LAURA DÍAZ

Urlaubsarrangements im Wellness und Wohlfühlhotel St. Gunther

Im Zwieseler Winkel am Fuße des Großen Arber erleben Sie erholsame Tage im Hotel St. Gunther im Bayerischen Wald.

Genießen Sie drei, vier oder fünf Übernachtungen zu Zweit in traumhaftem Ambiente.



Lassen Sie sich fallen mit vielen Inklusiv-Wellnessleistungen und der ¾ Verwöhnpension.

St. Gunther
Wellness- und Wohlfühlhotel
★ ★ ★ ★

Heute mit bis zu 50% Rabatt auf www.kaufdown.de ersteigern!

Kaufdown.de
Die Auktion, bei der der Preis sinkt
Süddeutsche Zeitung

DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de
cnoack
SZ20150511S2650312